

BERNHARD SCHWARZ



Ernst

EIN ROMAN

● edition fischer

Unverkäufliche Leseprobe der Verlags- und Imprintgruppe R.G.Fischer

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar.

Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder für die Verwendung in elektronischen Systemen.

© Verlags- und Imprintgruppe R.G.Fischer Verlag

Bernhard Schwarz

Ernst

Ein Roman



edition fischer

Die Handlung dieses Romans sowie die darin vorkommenden Personen sind frei erfunden; eventuelle Ähnlichkeiten mit realen Begebenheiten und tatsächlich lebenden oder bereits verstorbenen Personen wären rein zufällig.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2010 by edition fischer GmbH
Orber Str. 30, D-60386 Frankfurt/Main
Alle Rechte vorbehalten
Titelbild: Alexey Klementier – fotolia.com
Schriftart: Glytus 11°
Herstellung: efc / NL
Printed in Germany
ISBN 978-3-89950-586-3

1

Ernst hatte immer einen richtigen Hass auf die Linken gehabt. Vor vielen Jahren, als die Sowjetunion noch existiert hatte, war dieses Staatswesen der Inbegriff allen Übels auf dieser Welt für ihn gewesen. Der Mensch hatte in diesem System gar nichts gegolten, nur die Ideologie. Und was für eine Ideologie! Kein Gott, nichts Erhabenes. Nur Proleten ohne Kultur waren das. Alles Bessere wurde umgebracht oder ins Lager gesteckt – in den Gulag. Wie bei den Nazis. Na ja, die hatten wenigstens noch auf gute Musik geachtet, auf Wagner und so, und eigentlich hatten die ja hohe Ideale gehabt. Aber sonst waren die Nazis auch nicht viel besser als die Linken mit ihrer Sowjetunion. Ein Pack von Gesindel, in Wirklichkeit.

Nicht einmal die Feste anlässlich der natürlichen Ereignisse wie Geburt, Eheschließung und Verabschiedung in den Tod sind den Linken heilig. Immer haben sie etwas an den Zeremonien auszusetzen und stören die Ergriffenheit. Eigentlich hätte man erwarten können, dass sie nach dem Untergang ihrer geliebten Sowjetunion etwas leiser werden. Aber weit gefehlt. Noch immer rotzen sie herum mit ihrer religionsfeindlichen Ideologie. Jetzt in der Krise haben sie sogar wieder Oberwasser. Aber irgendwann wird es ihnen allen an den Kragen gehen, Gottes Mühlen mahlen langsam, aber sie mahlen. Ernst merkte, dass er seine Zähne vor lauter Zorn so fest zusammengebissen hatte, dass sie krachten.

Warum er gerade jetzt so an die Linken und die verblichene Sowjetunion denken musste, als der Sarg von Frau Professor Dujko langsam auf den Friedhofswagen gehoben

wurde, wusste er nicht. Seine Konzentrationsfähigkeit war nicht die beste in den letzten Tagen. Dafür musste aber jeder Verständnis haben. Immerhin hatte er die Frau Professor tot in der Badewanne gefunden. Das ist schwer zu ertragen und geht an die Nieren. Die Umstände noch dazu, die mit dem Fund verbunden waren: Rettung, Arzt, Polizei, Bezirksamt, Friedhofsverwaltung, und natürlich die ganze Verwandtschaft. Viele Fragen, viele Protokolle, viele dumme Menschen.

Sein beträchtlicher, sich unter dem grünen Wintermantel wölbender Bauch begann leicht zu zittern, und sein Schnaufen wurde stärker. Das Doppelkinn schwabbelte vor sich hin, als sich die ganze Trauergemeinde langsam und schlurfend auf dem mit Kies bedeckten Vorplatz der Aufbahnhalle hinter dem Wagen mit dem Sarg formierte, um Annemarie Dujko auf ihrem letzten Weg zu begleiten, wie es so schön heißt.

Natürlich ging Ernst nicht in der ersten Reihe, dieses Vorrecht gebührte den Verwandten. Es selbst war ja nur Mitbewohner gewesen, nur durch das Band der Freundschaft mit seiner ehemaligen Deutsch- und Geschichtslehrerin verbunden. Fast hätte man den Weg zum vorbereiteten Grab als stimmungsvoll bezeichnen können, wenn da nicht diese furchtbare Pensionistengruppe der Mittelschulprofessoren gewesen wäre. Zwar in gebührendem Abstand zur Spitze des Trauerzugs, aber doch deutlich hörbar bis in die dritte Reihe, wo Ernst gemeinsam mit einer Enkelin der Frau Professor ging, wurde laut miteinander geredet, man konnte einiges verstehen, was mit der Verstorbenen nicht das Geringste zu tun hatte. Einer der Pensionisten, erkennbar an einem Hut mit grünen Bändern, schämte sich nicht, einen Witz zu erzählen oder eine offenbar lustige Bemerkung zu machen, weil zwei seiner Kolleginnen daraufhin kurz und verhalten auflachten.

So eine Frechheit. »Hurenkinder«, murmelte Ernst hörbar, und sogar die Enkelin, ein junges Ding mit blonden Locken und seidiger, solariumgebräunter Gesichtshaut, zog die Augenbrauen zusammen und schüttelte einige Male den Kopf.

Am ausgeschaukelten Grab mussten sie dann wenigstens still sein, als der Priester seine Gebete sprach, von denen Ernst kein Wort verstand. Aber er kannte sie auswendig. Immerhin war er ein tief religiöser Mensch, und außerdem waren seine Kenntnisse über die Trauerliturgie geschärft worden, als er in den letzten Jahren gemeinsam mit der nun Verblichenen einige Prominentenbegräbnisse besucht hatte. Trotzdem musste er an ganz etwas anderes, völlig Belangloses denken, als der Sarg in die Grube hinuntergelassen wurde. Dann gingen die Trauergäste der Reihe nach auf die vor dem Grab errichtete hölzerne Tribüne, nahmen die vom Totengräber gereichte kleine Schaufel mit Erde, schütteten die Erde dem Leichnam als letzten körperlichen Gruß in die Grube nach. Die meisten – so auch Ernst – warfen noch eine Rose nach, alle außer Ernst gaben dann dem Totengräber noch ein Trinkgeld. 50 Cent oder einen Euro, manchmal sogar zwei.

Warum soll ich dem Proleten etwas geben, der hat mehr als ich, dachte sich Ernst.

2

Beim Totenmahl saß Ernst wieder neben der Enkelin. Die war auch allein da und außerdem noch die Sympathischste von der Verwandtschaft. Gegenüber hatte am Vierertisch das Ehepaar Smolik Platz genommen. Ernst hatte sie vor den ganzen Formalitäten im Zusammenhang mit dem Tod von Frau Professor Dujko nur flüchtig gekannt. Frau Smolik

war jedenfalls die Tochter der Frau Professor und somit neben ihrem jüngeren Bruder, dem Vater der Enkelin, die Haupterin. Der Sohn der Verstorbenen hatte beruflich im Ausland zu tun und konnte nicht zum Begräbnis kommen. Ernst dachte kurz darüber nach, wie oft die Frau Professor in den letzten 25 Jahren von ihren beiden Kindern besucht worden war. So lange hatte er nämlich mit der Frau Professor zusammengelebt und war daher über die Kontakte der Verstorbenen im Bilde.

Waren es im Durchschnitt je zwei Besuche im Jahr? Am Anfang vielleicht. Am Ende blieben eine Karte vom Urlaub und eine Weihnachtskarte übrig, und dazu noch das gemeinsame Mittagessen zum Muttertag. Sie ist ja eh nicht allein, dachten die beiden wohl, ist doch dieser verkrachte Student bei ihr, mit dem sie so ein komisches Verhältnis hat. Der Vater würde sich zwar im Grab umdrehen, wenn er wüsste, mit welchem Subjekt jetzt seine Frau zusammenlebt. Aber praktisch ist es schon, wenn man sich kein schlechtes Gewissen wegen einer einsamen alten Frau machen muss.

Das Subjekt saß still am Tisch. Auch die anderen redeten kaum miteinander. Ein paar unverbindliche Fragen des Ehepaars an Carina – so hieß die Enkelin, wie Ernst jetzt erfuhr – über das Befinden ihrer Eltern brachen schließlich das Eis. Ja, es geht schon. Papa kommt so in zwei Wochen wieder aus Deutschland zurück, und die Mama konnte nicht kommen wegen ihrer Kopfschmerzen.

Deutschland? Das ist doch nicht weit. Da kann man doch zum Begräbnis seiner Mutter kommen. Und Kopfweg ist ja wirklich ein Witz als Entschuldigungsgrund. Frau Smolik ist bekannt für ihre spitze Zunge und dafür, dass sie kein Blatt vor den Mund nimmt, wenn es um die Fehler anderer geht. Carina und Ernst schwiegen, was für beide in jeder Hinsicht das Beste war.

Dafür wurde an den anderen Tischen umso weniger geschwiegen. Nicht nur die Pensionisten schoben einen Heuler nach dem anderen heraus, auch die Vertreter der Lehrgewerkschaft, der politischen Partei und des Kulturvereins, bei denen Frau Professor Mitglied gewesen war, sowie die Hausparteien wurden in ihren Gesprächen immer lauter und heiterer. Sogar der Pfarrkirchenrat, der sich auszugsweise an einem der Tische im Extrazimmer zusammengefunden hatte, begann heftig über aktuelle Fragen zu diskutieren, wobei am Ende der jeweiligen Diskussion entweder die laut bekundete Entrüstung über das Verhalten Abwesender stand, oder ein befreiender Scherz, über den laut und herzlich gelacht werden konnte. Bald herrschten Lärm und Heiterkeit im Extrazimmer wie bei der Siegesfeier eines Fußballvereins. Direkt peinlich für ein Begräbnis.

Aber kein Wunder. Niemand hatte einen Grund zur Trauer. Man kannte die Verstorbene zwar, aber sie bedeutete niemandem etwas. Die einzige Ausnahme war Ernst. Für ihn war sie der wichtigste Mensch gewesen, nicht nur in den letzten Jahren, sondern überhaupt in seinem Leben.

Aber ein Trauergefühl wollte auch bei ihm nicht aufkommen, eher das zunehmende Gefühl von Unsicherheit und Belastung. Und wenn Ernst unsicher war, wurde er meistens sehr still, noch stiller als sonst. Gleichzeitig gärte es in ihm, und seine Gedanken wurden immer aggressiver und gewalttätiger, ohne das jemand davon etwas merken hätte können, auch wenn er ganz in seiner Nähe gewesen wäre.

»Diesem verdammten Pensionistengesindel sollte man alles wegnehmen, und den anderen arbeitslosen Schmarotzern auch! Viel zu viel kümmern sich die Regierungen um diese Idioten. Man sieht ja, denen geht es viel zu gut. In die Goschen sollte man sie hauen, in den Unterleib treten!« So dachte Ernst, als der Obmann des Lehrer-Pensionistenvereins beim Zahlen ein paar Scherze machte über die Rechenkünste der Kellner, die sich eigenartiger Weise immer zu Ungunsten des Gastes irren. Und die Bagage der

Wirte würde bei jeder Gelegenheit unberechtigt die Preise erhöhen. Und die EU verarschte alle mit dem blöden Euro. Seinen Ärger darüber, nicht zum Totenmahl eingeladen worden zu sein, sondern selber zahlen zu müssen, konnte der Schimpfende nur an Unbeteiligten auslassen. Obwohl Ernst den Ausführungen des Pensionistenobmanns größtenteils Recht geben musste, blieb er bei seinem Urteil über die Pensionisten. Er lächelte feinsinnig bei dem Gedanken, dem Obmann einen Kinnhaken zu geben. Frau Smolik wunderte sich über dieses Lächeln. Der sollte eher weinen, meinte sie.

3

»Sagen Sie, Herr ...«

»Schauer«, half Ernst dem Gedächtnis der Frau Smolik aus.

»Ja, Herr Schauer. Wir haben jetzt gar nicht über die Wohnung gesprochen. Wann werden Sie denn ausziehen?«

Ernst spürte, wie ihm die Knie weich wurden. Wie sollte er ausziehen? Wohin? Immerhin war er seit zweieinhalb Jahrzehnten Mitbewohner. Da musste es doch Gesetze geben, die einen schützten vor wild gewordenen Erben. Sonst werden alle geschützt. Ich will nicht ausziehen! Das können sie nicht mit mir machen.

Der Weg vom Gasthaus zur Straßenbahn war nicht weit, nur wenige Meter. Frau Smolik musterte aus etwa zwei Metern Entfernung von hinten den feisten Studenten im dunkelgrünen Lodenmantel, der äußerlich unbewegt seinen plumpen Gang zur Haltestelle fortsetzte, ohne auf ihre Frage zu antworten. Als die Gruppe, bestehend aus Ernst, Carina, den Smoliks und zwei Hausparteien, stehen blieb, war die Straßenbahn bereits in Sichtweite.

»Ich hab mir gedacht, dass wir die Wohnung in einer Woche, also gegen Ende November, geräumt dem Hauseigentümer

übergeben können. Eine Versicherung ist das, glaube ich. Denen möchte ich nicht mit Unklarheiten und wackelnden Terminen kommen, ja nicht anstreifen dort an das Gesindel, die wollen einem ja nur das Weiße aus den Augen nehmen und endlos Miete kassieren. Wer mit einer Versicherung zu streiten anfängt, zahlt sich deppert. Das weiß ich von meinem Mann, der arbeitet bei einer solchen Verbrecherfirma.« Die letzten Worte sagte sie beim Erklimmen der hohen, ausfahrbaren Stufen der Straßenbahn, auf die leichte Glatze von Ernst herabblickend, der ihr den Vortritt gelassen hatte, wie es sich gehörte.

Ernst sagte noch immer nichts. Er dachte verzweifelt darüber nach, wie er die Delogierung verhindern könnte. Da kam ihm Carina zu Hilfe. Sie bot sich an, gemeinsam mit ihrer Mutter und Tante oder Onkel noch einmal die Wohnung zu begutachten. Vielleicht ist noch etwas Brauchbares an Möbeln da, und die Erinnerungsstücke an die arme Oma hat ja auch noch keiner gesichtet. So eilig müsse man es auch nicht haben, Herr Schauer muss ja auch noch disponieren.

»Oder haben Sie eine eigene Wohnung?«, fragte sie.

»Nein, ich hab keine Wohnung.« Mehr brachte Ernst nicht heraus.

Jedenfalls war die Attacke, schon hier und heute einen Räumungstag festzulegen, einmal abgewehrt, und das hatte er diesem wunderbaren blonden Wesen zu verdanken. Carina hatte eingegriffen, weil ihr der Geiz und die Herzlosigkeit ihrer Tante schon lange massiv auf den Geist gegangen waren. Entgegen ihrem engelgleichen Aussehen war sie relativ forsch in Tonlage und Ausdruck gewesen. Irene Smolik war verärgert über die Frechheit, ihr zu widersprechen und wollte ihre Nichte schon zurechtweisen, als Richard Smolik Carina zustimmte: »Ich ruf dich morgen an, Carina, damit wir einen Termin ausmachen können. Das ist sicher das Gescheiteste. Herr Schauer, sind Sie morgen nachmittags zu Hause?«